

Freiheit, Freundschaft, Fürstengunst

Kriterien der Zugehörigkeit zum Adel in der Frühen Neuzeit

Von

Gerrit Walther

I. Grundlinien

Natürlich ist es unmöglich, auf wenigen Seiten „den“ Adel „der“ Frühen Neuzeit darzustellen: die charakteristischen Merkmale der europäischen Führungselite zwischen 1450 und 1800, ihre politisch-soziale Stellung, ihre Wertmaßstäbe, Selbstbilder, Karrieremuster, Bildungsinhalte und -methoden, alles das also, was man gemeinhin unter „Kultur“ zusammenfaßt. Wenn der folgende Beitrag gleichwohl versucht, jene Kriterien zu skizzieren, die ein Adliger erfüllen mußte, wenn er von Seinesgleichen, seinem Fürsten und der öffentlichen Meinung als „einer vom Adel“ anerkannt werden wollte, so muß er zunächst an das Wohlwollen der Lesenden appellieren, zumal solcher, die die meisterhaften Kurzmonographien von Jonathan Dewald, Ronald G. Asch oder Walter Demel kennen.¹ Denn er verfährt kursorisch und grob schematisierend. Nicht um eine halbwegs systematische Darstellung der je realen Rangstufen des Adels in den einzelnen europäischen Territorien geht es – schon dies überschritte den vorgegebenen Rahmen bei weitem –, sondern um eine typologische Charakteristik, die sich vorab auf die Selbstwahrnehmung des Adels in dieser Epoche konzentriert.

Beide hängen eng zusammen. Wessen Erscheinungsbild, Kultur und Mentalität nämlich sollte jene fundamentalen Umbrüche, die die Neuzeit zur Neuzeit machten², deutlicher spiegeln als die ihrer Führungselite? Wessen Beispiel ließe

¹ *Jonathan Dewald*, *The European Nobility, 1400-1800*. (New Approaches to European History, Vol.9.) Cambridge 1996; *Ronald G. Asch*, *Nobilities in Transition 1550-1700. Courtiers and Rebels in Britain and Europe*. London 2003; *Walter Demel*, *Der europäische Adel. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München 2005. Vgl. zudem: *Jonathan Dewald*, *Aristocratic Experience and the Origins of Modern Culture: France 1570-1715*. Berkeley/Los Angeles 1993; *Hamish M. Scott*, *The European Nobilities in the Seventeenth and Eighteenth Centuries*. 2 Vols. London 1995, sowie *Gudrun Gersmann*, Art. „Adel“, in: Friedrich Jaeger (Hrsg.), *Enzyklopädie der Neuzeit*. Bd. 1ff. Stuttgart/Weimar 2005ff., Bd. 1, 39-54. Nach Abschluß dieses Beitrages erschien: *Ronald G. Asch*, *Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung*. Köln u. a. 2008.

² Vgl. *Wolfgang Behringer*, Art. „Frühe Neuzeit“, in: Jaeger (Hrsg.), *Enzyklopädie* (wie Anm. 1), Bd. 4, 80-87.

besseren Aufschluß über Charakter und Richtungen der Epoche erwarten als das des Adels? Von dieser einfachen These geht die folgende Skizze aus: „Frühneuzeitlich“ war der frühneuzeitliche Adel eben deshalb, weil er in besonderer Weise von jenen tiefgreifenden Veränderungen, jener Beschleunigung des Lebensgefühls³ erfaßt und geprägt wurde, die sein Zeitalter bestimmten.

Ganz Europa erlebte im Laufe des Späten Mittelalters solche Umwälzungen.⁴ Der Sturz der christlichen Universalmonarchie von Kaiser und Papst riß die bisherigen Machtträger in eine tiefe Legitimationskrise, fragmentierte das politische Gefüge und ließ eine neue Art autonomer Landesherrschaften entstehen. Die großen Pestepidemien von 1348/50 sorgten für eine demographische Revolution – zunächst für einen mancherorts katastrophalen Einbruch, dann für eine zügige Beschleunigung der Bevölkerungsentwicklung –, für einen dramatischen Wandel der ländlichen Welt wie der städtischen Verhältnisse, des Arbeitsmarktes und der Preisentwicklung. Die Wirtschaft expandierte. Der Kapitalismus gab ihr neue Handlungsmöglichkeiten, die ihrerseits auf die Gesellschaftsstruktur zurückwirkten. Die großen Bildungsbebewegungen von Renaissance und Humanismus veränderten die bis dahin auf Jenseits und Ewigkeit zentrierten Interessen der Intellektuellen und richteten deren Blick – den ethischen, den gelehrten wie den ästhetischen – immer mehr auf die irdische Wirklichkeit. Die im Laufe des Mittelalters gewachsene spirituelle Subjektivität gipfelte in der Reformation, schlug dann aber in den neuen Kollektivismus des konfessionellen Prinzips um, das zeitweise alle Bereiche des Lebens, Fühlens und Denkens zu erfassen schien. Doch seit Ende des 17. Jahrhunderts zeigte sich, daß die säkularen Kräfte von Staatsräson und Aufklärung stärker waren. Sie verdrängten das Konfessionelle, bevor sie sich in der Revolution in eine neue, an „Fortschritt“, „Geschichte“ und „Nation“ glaubende Religiosität transzendierten.

All diese Transformationen berührten und erfaßten den Adel unmittelbar, zwangen ihn, sich anzupassen, neu zu formieren und neu zu definieren.⁵

³ Dazu klassisch: *Reinhart Koselleck*, *Vergangene Zukunft*. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt am Main 1989, und *ders.*, *Zeitschichten*. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag v. Hans-Georg Gadamer. Frankfurt am Main 2000.

⁴ Die im folgenden in Erinnerung gerufenen Veränderungen sind Gegenstand jeder Epochendarstellung. Vgl. als beste deutschsprachige Beispiele: *Erich Meuthen*, *Das 15. Jahrhundert*. (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, Bd. 9.) 4., v. Claudia Märkl überarb. Aufl. München 2006; *Ernst Schubert*, *Fürstliche Herrschaft im späten Mittelalter*. (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 35.) München 1996; *Peter Moraw*, *Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490*. (Propyläen Geschichte Deutschlands, Bd. 3.) Berlin 1985. Speziell zur Pest neben *Klaus Bergdolt*, *Der Schwarze Tod in Europa. Die große Pest und das Ende des Mittelalters*. München 1994, auch: *Ole J. Benedictow*, *The Black Death 1346-1353. The Complete History*. 2nd. Ed. Woodbridge 2004.

⁵ *Andreas Ranft*, *Einer von Adel. Zum adligen Selbstverständnis und Krisenbewußtsein im 15. Jahrhundert*, in: *HZ* 263, 1996, 317-343.

Mochte er seine Genealogie in mythische Vergangenheiten zurückverfolgen – am liebsten bis zu Karl dem Großen, Caesar und den Trojanern –, so war er, weil und indem er solche Prozesse durchlebte, doch überall etwas Neues, Anderes, Neuzeitliches geworden.

Das klassische Beispiel für diesen Wandel ist – seit Jacob Burckhardts in dieser Hinsicht ungebrochen gültigen Darstellung⁶ – Oberitalien. Hier, im politischen Vakuum zwischen Kaiser und Papst, hatten die erbitterten Kämpfe der entstehenden Stadtstaaten untereinander bewirkt, daß ein Adel alter, feudaler Art nicht mehr existierte. Nicht durch Tradition konnten sich die Condottieri und die Kaufmannsdynastien, die als neue Elite nachrückten, legitimieren, sondern nur durch persönliche, „objektive“ Tugenden: durch Klugheit in Krieg, Diplomatie und innerer Führungsfähigkeit sowie durch ein Charisma, das aus persönlicher Kultur und Bildung erwuchs, aus der künstlichen Tradition einer durch Gelehrsamkeit zu neuem Leben erweckten Antike. Es war kein Zufall, daß diese Kultur der Renaissance zum prägenden Lebensstil des neuzeitlichen Adels in ganz Europa wurde.⁷ Denn überall in Europa spielten sich ähnliche Prozesse ab.

Das gilt schon für jene beiden Monarchien, deren Konkurrenz Europa bis ins späte 17. Jahrhundert prägen sollte: Frankreich und Kastilien-Aragon. Auch sie waren viele Jahrzehnte lang von chaotischen politischen Wirren erschüttert worden – von adligen Fehden, Thronkämpfen oder dem Hundertjährigen Krieg –, bevor es neuen Königen gelungen war, die allgemeine Kriegsmüdigkeit und das Patt der Kräfte zu nutzen, um die Herrschaft in einem zuvor kaum für möglich gehaltenen Maße an sich zu ziehen. Hier wie im England nach den Rosenkriegen gelang dies unter anderem deshalb, weil der alte Adel sich gegenseitig physisch eliminiert, jedenfalls so stark dezimiert hatte, daß er seine Opposition aufgeben und sich – oft widerwillig, aber notgedrungen – zur Kooperation bereit finden mußte.⁸

Anhaltende äußere Bedrohungen – hier die Osmanen, dort die Russen – ermöglichten es aufstrebenden Geschlechtern in Ungarn und Polen (wie den Hunyadi), als Verteidiger des Vaterlandes Ruhm zu erlangen und zu neuen

⁶ Vgl. den berühmten Einleitungsabschnitt „Der Staat als Kunstwerk“ in: *Jacob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch.* Hrsg. v. Konrad Hoffmann. (Kröners Taschenausgabe, Bd. 53.) 11. Aufl. Stuttgart 1988, 1–95.

⁷ Knappe Synthesen der neueren Forschung: *Peter Burke, Die europäische Renaissance. Zentren und Peripherien.* München 1998; *ders., Die Renaissance.* Berlin 1998; *Charles G. Nauert Jr., Humanism and the Culture of Renaissance Europe.* (New Approaches to European History, Vol. 6.) 3rd Ed. Cambridge 1998.

⁸ *Ernst Hinrichs* (Hrsg.), *Geschichte Frankreichs.* Stuttgart 2002; *James B. Collins, The State in Early Modern France.* (New Approaches to European History, Vol. 5.) Cambridge 1995; *Arlette Jouanna, La France du XVI^e siècle, 1483–1598.* 2^{ième} Ed. Paris 1996; *Raphael Carrasco, L'Espagne classique 1474–1814.* Paris 1992; *Hartmut Heine, Geschichte Spaniens in der frühen Neuzeit 1400–1800.* München 1984. Vgl. zu England jetzt den Überblick von *Raingard Eßer, Die Tudors und die Stuarts 1485–1714.* Stuttgart 2004.

Fürsten aufzusteigen.⁹ Anders als im Westen aber gelang es in diesen Territorien keiner Dynastie, sich dauerhaft als souveräne Herrscher zu etablieren. Vielmehr entstand unter den außergewöhnlichen Verhältnissen an der Grenze faktisch eine Art Adelsrepublik, die vom alten feudalen System ebenso weit entfernt war wie von dem einer modernen, zentralisierten Monarchie. Im benachbarten Böhmen hingegen fand gleich zweimal eine durchgreifende, brutale Erneuerung des Adels statt: unter der Herrschaft der Hussiten, dann nach dem habsburgischen Sieg am Weißen Berg (1620), als der Kaiser die einheimischen (protestantischen) Geschlechter ihrer Güter beraubte und ins Exil trieb, um ihre Besitzungen an Aufsteiger vergeben zu können.¹⁰

Eine Revolution anderer, „verfassungspolitischer“ Art erlebte der Adel des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation am Anfang der Neuzeit.¹¹ Hier nämlich endete die spätmittelalterliche Konkurrenz zwischen hohem und niederem Adel in einem europaweit einzigartigen Kompromiß. Einerseits gelang es dem hohen Adel 1521, den niederen politisch auszuschalten. Im Reichstag hatten die Ritter gar keine Stimme, die Grafen nur ein paar kollektive Voten. Die regionalen Zusammenschlüsse der Ritter in sogenannten Kantonen waren ein Dauerbehelf, der quer zur Reichsverfassung stand. Andererseits gab es im Reich – und nur hier – geistliche Fürstentümer: Abteien und Bistümer, deren geistliches Oberhaupt zugleich alle weltlichen Rechte innehatte. Diese Oberhäupter aber wurden aus einem Kapitel ritterbürtiger Adliger gewählt.¹² Im Reichstag hatten diese geistlichen Fürsten nicht nur die Präzedenz, sondern – ebenfalls seit 1521 – auch die Stimmenmehrheit. Damit war ein Patt etabliert, das nicht ohne Wirkung darauf blieb, daß sich in Deutschland eine spezifisch juristische Auffassung von Politik etablieren sollte.

Überall also hatte sich der Adel im Laufe des Mittelalters merklich verändert. Hätte man diesen Vorgang noch vor zwanzig Jahren als „Adelskrise“ zu beschreiben versucht, so hat sich das Bild inzwischen geändert.¹³ Gewiß: im

⁹ Jörg K. Hoensch, Matthias Corvinus. Diplomat, Feldherr und Mäzen. Graz/Wien/Köln 1998; Márta Fata, Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Multiethnizität, Land und Konfession 1500 bis 1700. Hrsg. v. Franz Brendle u. Anton Schindling. (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, Bd. 60.) Münster 2000; W. F. Reddaway (Ed.), From the Origins to Sobieski (to 1696). (The Cambridge History of Poland, Vol. 1.) Cambridge 1950; Jörg K. Hoensch, Geschichte Polens. 2. Aufl. Stuttgart 1990.

¹⁰ Friedrich Prinz (Hrsg.), Böhmen und Mähren. (Deutsche Geschichte im Osten Europas.) Berlin 1993.

¹¹ Axel Gotthard, Das Alte Reich 1495–1806. Darmstadt 2003; Barbara Stollberg-Rilinger, Das Heilige Römische Reich deutscher Nation. Vom Ende des Mittelalters bis 1806. München 2006.

¹² Vgl. dazu den Beitrag von Johannes Süßmann in diesem Band.

¹³ Vgl. Klaus Graf, Art. „Adelskrise“, in: Jaeger (Hrsg.), Enzyklopädie (wie Anm. 1), Bd. 1, 62–64.

Zuge dieser Wandlungen gingen manche bislang führenden alten Geschlechter unter (prominente Beispiele im Reich wären etwa die Grafen von Henneberg und von Rieneck), zersplitterten in unübersichtlich viele dünne Einzeläste oder in feindliche Konfessionen, wichen neuen Geschlechtern oder verschmolzen mit neu Nobilitierten.¹⁴ Zu keiner Zeit aber war der Adel irgendwie in seiner Existenz gefährdet. Im Gegenteil zeigt jede neue Fallstudie einmal mehr, daß meist nicht Bürger vom Abstieg einzelner Familien profitierten, sondern andere adlige Geschlechter; daß die wichtigsten fürstlichen Ämter selten von Aufsteigern aus dem Dritten Stand besetzt wurden, sondern von Adligen, die die Zeichen der Zeit erkannt und sich durch ein akademisches Studium für solche anspruchsvollen Posten qualifiziert hatten. Anders nämlich als die neuere Forschung im Gefolge Tocquevilles zeitweise annahm, war es durchaus kein vorrangiges Ziel frühneuzeitlicher Monarchen, den hohen Adel zu nivellieren und zugunsten Nichtadliger zu verdrängen. Nicht nur fehlten ihnen zu einem solchen Unterfangen schlicht die Machtmittel. Es hätte zudem ihre fürstliche Ehre geschmälert, sich mit Männern minderer Abkunft zu umgeben. Auch und gerade in der Frühen Neuzeit bemaß sich Glanz und Attraktivität eines Hofes (wie der einer Stadt oder Universität) vielmehr vor allem danach, welche Grade von Aristokratie er anziehen wußte. Ein Hof aus überwiegend niederem Adel wäre den Zeitgenossen provinziell, trist oder gar lächerlich erschienen.¹⁵

Im Gegenteil nahm die Bedeutung des Adels in der europäischen Politik und Gesellschaft seit 1500 sogar noch deutlich zu. Denn daß – um nur ein Beispiel zu nennen – neue Kriegstechniken den Adel aus seinen militärischen Führungspositionen verdrängt hätten, erweist sich schon bei flüchtigem Hinsehen als geradezu absurd. Vielmehr machten die häufigen Kriege (in Frankreich, den Niederlanden, im Reich, an der Türkengrenze) und die Expansion nach Übersee eine professionelle Kriegerkaste (die Befestigungskunst, Belagerungstechnik oder Ballistik eventuell sogar studiert hatte) erst recht unentbehrlich. Als Truppenführer, Festungs-, Schiffs- und Flottenkommandanten, aber auch als Botschafter und Diplomaten konnten viele Mitglieder namhafter Geschlechter Glanz und Reichtum erwerben, die sich in Statusansprüche umsetzen ließen. Die erbitterte Konkurrenz der Landesherren untereinander ermöglichte adligen Familien zudem eine wohlkalkulierte Schaukelpolitik zwischen diesen, die ihnen ihre Unabhängigkeit zu wahren half.¹⁶ Die

¹⁴ Daß solche Vorgänge, genealogisch betrachtet, nichts Außergewöhnliches sind, bemerkt *Demel*, *Adel* (wie Anm. 1), S. 14–16.

¹⁵ *Ronald G. Asch*, *Politics, Patronage and the Nobility. The Court at the Beginning of the Modern Age (c. 1450–1650)*. Oxford 1991.

¹⁶ Dazu paradigmatisch: *Klaus Rupprecht*, *Ritterschaftliche Herrschaftswahrung in Franken. Die Geschichte der von Guttenberg im Spätmittelalter und zu Beginn der Frühen Neuzeit*. (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Rh. 9, Bd. 42.) Neustadt an der Aisch 1994.

Fürsten ihrerseits blieben – zumal die des Heiligen Römischen Reichs mit seinen zahlreichen geistlichen und kleinen weltlichen Territorien – auf die Kooperation mit dem regionalen Adel angewiesen. Nur er nämlich verfügte über die Netzwerke, die nötig waren, ein institutionell schwaches politisches Gebilde funktionstüchtig zu erhalten. Allein er hatte Mittel und Möglichkeiten, dem Landesherrn langfristig als Kreditgeber zu dienen. Zwar blieb es ihm (zumindest auf dem Kontinent) verboten, Handel zu treiben. Das aber galt nur für kleinere Transaktionen. Ökonomie im großen Stil hingegen ließ sich mit adligem Standesstolz durchaus vereinbaren.¹⁷ Deshalb wurden die maßgeblichen landwirtschaftlichen Innovationen der Neuzeit, aber auch ein Großteil der kommerziellen Initiativen, gerade auch in Übersee, von finanzstarken Mitgliedern des Adels initiiert. Daß die Spielbanken von Venedig im 18. Jahrhundert oft von Altadligen betrieben wurden, war nicht nur ein Beweis für deren Geschäftstüchtigkeit, sondern auch für Flexibilität im Umgang mit Konventionen.¹⁸

Deshalb blieb er der führende, maß- und beispielgebende Stand. Bürger, die zu Geld kamen, nutzten es nicht etwa dazu, sich stolz gegen ihn abzusetzen. Vielmehr strebten sie mit allen Mitteln, selbst in den Adelsstand aufzusteigen, adlige Lebensformen anzunehmen – und gaben zu diesem Zweck oft genug eben jene wirtschaftlichen Aktivitäten auf, denen sie ihren Aufstieg verdankten. Das Schicksal der Fugger, deren bürgerlicher Gründer Kaiser Karl V. finanzierte, während einer seiner nobilitierten Nachfahren als Bibliothekar in die Dienste des Herzogs von Bayern treten mußte, ist dafür ein sprechendes Beispiel.¹⁹

II. Die Rolle der Fürsten

Allerdings kann, wer von der frühneuzeitlichen Aristokratie spricht, die Fürsten nicht außer acht lassen. Sie nämlich wurden seit dem 15. Jahrhundert zusehends einflußreicher.²⁰ Dies verdankten sie zunächst den reichen Finanzquellen, die sie im Laufe des Mittelalters hatten erschließen können.

¹⁷ Barbara Stollberg-Rilinger, Gut vor Ehre oder Ehre vor Gut? Zur sozialen Distinktion zwischen Adels- und Kaufmannsstand in der Ständeliteratur der Frühen Neuzeit, in: Johannes Burkhardt (Hrsg.), Augsburger Handelshäuser im Wandel des historischen Urteils. (Colloquia Augustana, Bd. 3.) Berlin 1996, 31–45; *dies.*, Handelsgeist und Adelsethos. Zur Diskussion um das Handelsverbot für den deutschen Adel vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: ZHF 15, 1988, 273–309. Vgl. Demel, Adel (wie Anm. 1), 72f.

¹⁸ Frederic C. Lane, Venice. A Maritime Republic. 3rd. Ed. Baltimore/London 1981, 433.

¹⁹ Götz Freiherr von Pölnitz, Die Fugger. 3. Aufl. Tübingen 1970, 307ff.

²⁰ Vgl. dazu neben der in Anm. 4 genannten Literatur auch: Peter Moraw, Das Reich und die Territorien, der König und die Fürsten im späten Mittelalter, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 63, 1999, 187–203.

Manche Landesherren – etwa die französischen und spanischen Könige, aber auch die Habsburger als Erzherzöge von Österreich – hatten im 15. Jahrhundert vom Streit zwischen Baseler Konzil und dem Papst profitiert, sich ihre Zusagen politischer Unterstützung durch Überschreibung von Kircheneinkünften und Besetzungsrechten geistlicher Stellen vergüten lassen und konnten seither über eine große Anzahl attraktiver Posten und Pfründen disponieren. Standesgenossen, die damals nicht zum Zuge gekommen waren, holten dies im 16. Jahrhundert nach, indem sie evangelisch wurden und den Besitz von Kirchen und Klöstern einzogen. Der protestantische Vormarsch wiederum ließ es der Kurie geraten scheinen, besonders eifrige katholische Fürsten mit einem zweiten Schub entsprechender Zugeständnisse zu honorieren. Bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts waren die Landesherren so vielerorts zu exklusiven Verteilern von Stellen und Prestige geworden.

Dies eröffnete ihnen die Möglichkeit, den Adel in weit stärkerem Maße zu verpflichten, zu überwachen und zu steuern, als dies mit den Machtmitteln des Mittelalters möglich gewesen war. Daß viele von ihnen im Verlauf der Frühen Neuzeit Bestimmungen über Rangstufen und den Erwerb von Adelstiteln dekretierten (berühmt, aber wegen der Sonderstellung des russischen Adels nicht repräsentativ, ist die vierzehnstufige Rangtabelle Peters des Großen²¹), war nur die bürokratische Begleiterscheinung dieses Prozesses.²² Die eigentlichen Instrumente einer solchen fürstlichen Adelspolitik waren vornehmlich zwei: strenge Kontrollen des alten Adels und die Schaffung neuer Adelstitel. So gingen Regierungen, die sich stark fühlten, Stärke demonstrieren wollten oder einfach nur dringend Geld benötigten, seit dem 16. Jahrhundert dazu über, in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen Kommissare in die Provinzen zu schicken, die sich die Adelsbriefe vorlegen ließen, um zu prüfen, ob der Edelmann tatsächlich adlige Steuerfreiheit genießen durfte – oder ob er sich seine Privilegien möglicherweise irgendwann, in Zeiten politischer Anarchie, erschlichen hatte.²³ Nur wenige Adlige konnten es sich in dieser Situation leisten, so zu reagieren wie der alte Marschall de Biron, der den Kommissaren König Heinrichs III. nur vier oder fünf alte Urkunden vor-

²¹ Julia Oswald, Die inneren Reformen 1700–1725, in: Klaus Zernack (Hrsg.), 1613–1856. Vom Randstaat zur Hegemonialmacht. (Handbuch der Geschichte Rußlands, Bd. 2.) Stuttgart 1986, 296–349, hier 311 f. Vgl. zu den Besonderheiten des russischen Adels: Hartmuß Rüß, Herren und Diener. Die soziale und politische Mentalität des russischen Adels. 9.–17. Jahrhundert (Beiträge zur Geschichte Osteuropas, Bd. 17.) Köln/Weimar/Wien 1994, hier bes. 31–86.

²² Asch, Nobilities (wie Anm. 1), 11–19.

²³ Vgl. zu diesen Prüfungen: Arlette Jouanna, Art. „Preuves de noblesse“, in: Lucien Bély (Ed.), Dictionnaire de l'Ancien Régime. Royaume de France XVI^e–XVIII^e siècle. Paris 1996, 1013–1015.

legte, dafür aber mit der Hand auf seinen Degen klopfte und sagte: „Mais, Sire, la voycy encores mieux.“²⁴

Zugleich nämlich arbeiteten viele europäische Fürsten daran, sich durch Nobilitierungen Nichtadliger und durch Standeserhöhungen Niederadliger eine zuverlässige Klientel innerhalb der eigenwilligen Aristokratie zu schaffen. Dies gelang vor allem in Westeuropa, aber auch in den habsburgischen Erbländern. So beriefen die spanischen Könige vorzugsweise *letrados*, studierte Bürgerliche oder Niederadlige, in Ratsgremien und in die höhere Verwaltung.²⁵ Die französischen Könige stellten dem frondierenden Altadel die *noblesse de robe* entgegen, und die Tudors ergänzten die Lücken, die die Rosenkriege in die Reihen des alten Adels gerissen hatten, durch Mitglieder der von ihnen begünstigten, Zug um Zug in Parlament und Verwaltung etablierten *gentry*.²⁶ Zwar gingen die Kalkulationen der Kronen nie ganz auf. Neu in den Adel Eingerückte nämlich übernahmen dessen Werte mitunter sogar mit einem gewissen Übereifer – die neuen Mitglieder der französischen Parlamente beispielsweise wurden keineswegs immer zu Vollstreckern des königlichen Willens, sondern oft genug zu Führern der aristokratischen Opposition.²⁷ Aber die neu Hinzugekommenen definierten adlige Werte nicht selten auf ihre Weise und führten damit neue Kriterien ein: Bildung etwa (schon deshalb, weil man durch sie auf jene hohen Verwaltungsposten oder zu jenem Geld gelangt war, dem man die Nobilitierung zu verdanken hatte), konfessionelle Loyalität, aber auch ökonomisches Geschick.

Auf beide fürstlichen Maßnahmen mußte der Adel reagieren. So sahen adlige Familien sich verstärkt genötigt, ihre Archive in Ordnung zu bringen, Traditionen, Stammbäume und Chroniken aufzuzeichnen. Ritterkantone beauftragten Juristen, ritterliche Rechts- und Privilegiensammlungen, Adelslexika und Geschlechtsregister zu verfassen. Gewaltige Kompendien entstanden. Um einen Eindruck von der Nervosität zu gewinnen, mit der der niedere Adel den fürstlichen Eingriffen entgegensah, genügt es, die viele Tausend Seiten starken Folianten zu durchblättern, auf denen zwei Syndici der fränkischen beziehungsweise schwäbischen Reichsritterschaft im 18. Jahrhundert penibel die Genealogien und Privilegien ihrer Klienten fest-

²⁴ *Pierre de Bourdeille, Seigneur de Brantôme*, M. de Tavannes, Mareschal e France, in: ders., *Oeuvres complètes*. Publiées d'après les manuscrits avec variants et fragments inédits pour la Société de l'histoire de France par Ludovic Lalanne. Vol.5. Paris 1869, 89–123, hier 104.

²⁵ *Carrasco*, Espagne (wie Anm. 8), 92ff.

²⁶ Vgl. *Asch*, Nobilities (wie Anm. 1), 25–28.

²⁷ *Joël Cornette*, *La mélancholie du pouvoir*. Omer Talon et le procès de la raison d'état. Paris 1998; *John Rogister*, *Louis XV and the Parlement of Paris, 1737–1755*. (Studies Presented to the International Commission for the History of Representative and Parliamentary Institutions, Vol. 74.) Cambridge 1995; *Joël Félix*, *Les Magistrats du Parlement de Paris 1770–1790*. Dictionnaire biographique et généalogique. Paris 1990.

hielten.²⁸ Die Heraldik wurde ein Kernthema adliger Bildung. Trotzdem suchte man Neuadlige, wenn irgend möglich, in die Korporation zu integrieren, die neuen Regeln, die sie mitbrachten, zu übernehmen oder, falls das inopportun schien, die korporative Politik entsprechend zu modifizieren. Die Kantone und Quartiere der Reichsritterschaft beispielsweise taten dies insofern, als sie in konfessionellen Fragen strikte Neutralität wahrten und solche polarisierenden Themen auf ihren Treffen gar nicht berührten.²⁹

Insgesamt bedeutete die steigende Macht der Fürsten, daß es für den einzelnen Edelmann beziehungsweise das adlige Familienoberhaupt immer wichtiger wurde, die persönliche Nähe des Monarchen zu suchen und um seine Gunst zu werben. Immer stärker hingen Stellung und Ansehen eines Adligen von der Einschätzung ab, die der Landesherr von ihm hatte. Gewiß: Wer sich auf sein Landgut in der Provinz zurückzog, konnte, sofern seine Ansprüche und die Zahl seiner Kinder bescheiden blieben, nach wie vor einigermaßen adlig leben. Er riskierte jedoch, von mächtigen Höflingen oder ambitionierten Nachbarn überrundet, in Prozessen ohne hohen Schutz gelassen oder schlicht aufgekauft zu werden. Die Situation des Adels war mithin paradox: Erhalten konnte er seine Autonomie nur durch jene Mittel und Vergünstigungen, die zu bekommen er sich dem Fürsten unterwerfen mußte.

All diese Faktoren und Tendenzen verwandelten Stellung, Charakter und Mentalität des Adels in scheinbar gegenläufiger Weise. Einerseits differenzierte seine innere Rangordnung sich zusehends aus. Die Abstufungen wurden feiner, die Hierarchien deutlicher. Hoher und niederer Adel drifteten weiter auseinander. Zwischen einem Hidalgo und einem Granden in Kastilien, einem Ritter und einem Grafen im Reich, einem schlichten Landadligen und einem Magnaten in Polen oder Ungarn gab es immer weniger Gemeinsam-

²⁸ Ich meine *Johann Gottfried Biedermanns* sieben Bände „Geschlechtsregister“ einzelner fränkischer Ritterkantone und Nürnberger Patrizier (1747–1752) sowie die sechs voluminösen *Thesauri* ritterlicher Rechte (1709–1721), die der Syndikus des Ritterkantons Neckar-Schwarzwald, *Johann Stephan Burgermeister*, zusammentrug. Allein die beiden Bände seiner *Bibliotheca equestris* (Ulm 1720) umfassen jeweils rund 1600 Seiten. Vgl. die bibliographischen Nachweise bei: *Martin Stingl*, Reichsfreiheit und Fürstendienst. Die Dienstbeziehungen der von Bibra 1500 bis 1806. (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Rh. 9, Bd. 41.) Neustadt an der Aisch 1994, 276f.; zu Burgermeister: *Dietmar Willoweit*, Juristische Argumentation in den Werken von Rechtskonsulenten mindermächtiger Stände, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 131, 1995, 189–202.

²⁹ Vgl. insgesamt: *Gerrit Walther*, Glaube, Freiheit und Kalkül. Zur Frage von ‚Anpassung‘ und ‚Mobilität‘ bei adligen Konfessionsentscheidungen im 16. Jahrhundert, in: Horst Carl/Sönke Lorenz (Hrsg.), *Gelungene Anpassung? Adelige Antworten auf gesellschaftliche Wandlungsvorgänge im 15. und 16. Jahrhundert*. Zweites Symposium „Adel, Ritter, Ritterschaft vom Hochmittelalter bis zum modernen Verfassungsstaat“ (24./25. Mai 2001, Schloß Weitenburg). (Schriften zur südwestdeutschen Landesgeschichte, Bd. 53.) Ostfildern 2005, 185–200.

keiten. Auch in einer Adelsrepublik wie Venedig klafften immer größere Unterschiede zwischen einem einfachen Edelmann und einem Mitglied von Familien wie den Dolfin, Loredan, Corner oder Barbaro.³⁰

Andererseits wurden die Grenzen zwischen Adel und Drittem Stand aber auch flüssiger. Das gilt – außer für Italien – bekanntlich besonders für England, dessen Gentry als Bündnis zwischen Landadel und führenden Kaufmannskreisen der City eine einzigartige Mischklasse bildete.³¹ Aber auch in einem feudalen System wie Frankreich sorgte das Königshaus durch Nobilitierungsschübe dafür, daß der Adel sich bis 1789 zu einer Elite wandelte, die auf vielen Ebenen mit dem Bürgertum vernetzt war und mit ihm kooperierte. Im 18. Jahrhundert, im Zeichen von Aufklärung, Freimaurerei und Weltbürgertum, wurde diese Kooperation zumindest auf kultureller Ebene in ganz Europa zur Regel. Das gilt für die Salons, Kaffeehäuser und *drawing rooms* der großen Metropolen ebenso wie für viele Residenzen des Reiches von Weimar bis Gottorf.³² Nicht das geringste Mobilitätsmerkmal des neuzeitlichen Adels waren seine soziale Integrations- und seine kulturelle Adaptionenfähigkeit.

III. Neue und alte Maßstäbe

Er wurde im Laufe der Frühen Neuzeit also zusehends differenzierter, dynamischer, aber auch disparater. Es war eventuell leichter geworden, adlig zu werden, aber schwieriger, es zu bleiben.³³ Der einzelne Adlige mußte auf

³⁰ Dieter Girgensohn, Städtisches Patriziat zwischen Norm und Praxis. Über den Adel Venedigs in den letzten Jahrhunderten der Republik, in: QuFiAB 79, 1999, 593–614; Oliver Thomas Domzalski, Politische Karrieren und Machtverteilung im venezianischen Adel (1646–1797). (Studi. Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig, Bd. 14.) Sigmaringen 1996; Dorit Raines, Pouvoir ou privilèges nobiliaires: Le dilemme du patriciat vénitien face aux agrégations du XVII^e siècle, in: Annales ESC 46, 1991, 827–847.

³¹ Vgl. als Fallstudie zu Familienpolitik und Netzwerken einer Gentry-Familie: Susan E. Whyman, Sociability and Power in Late Stuart England. The Cultural Worlds of the Verneys 1660–1720. Oxford 1999.

³² Beispielhaft: Benedetta Craveri, L'âge de la conversation. Traduit de l'italien par Éliane Descamps-Pria. Paris 2002; Joachim Berger (Hrsg.), Der „Museumhof“ Anna Amalias. Geselligkeit, Mäzenatentum und Kunstliebhaberei im klassischen Weimar. Köln 2001; Otto Brandt, Geistesleben und Politik in Schleswig-Holstein um die Wende des 18. Jahrhunderts. Berlin/Leipzig 1925, sowie die Beiträge in: Heinz Spielmann/Jean Drees (Hrsg.), Die Herzöge und ihre Sammlungen. (Gottorf im Glanz des Barock. Kunst und Kultur am Schleswiger Hof 1544–1713. Kataloge der Ausstellung zum 50-jährigen Bestehen des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums auf Schloß Gottorf und zum 400-jährigen Geburtstag Herzog Friedrichs III., Bd. 1.) Schleswig 1997.

³³ Der zweite Teil dieses Satzes beruht auf Vermutungen, deren Beweis ich schuldig bleiben muß. Der Verlust adliger Qualität ist ein spannendes, m. W. aber bislang nicht untersuchtes Thema.

mehr gefaßt sein als in früheren Epochen, er konnte sich weniger sicher fühlen. Korporativer Konsens wurde schwieriger. Um so mehr drängt deshalb die Frage, die die Veranstalter diesem Beitrag aufgegeben haben: Welche Gemeinsamkeiten bzw. „Universalien“ verbanden diesen Adel eigentlich noch? Woran erkannte er sich? Wer gehörte dazu?

Die meisten adligen Zeitgenossen hätten eine alte, einfache Antwort gegeben: Nach wie vor mußte man adliger Abstammung sein – also einer Familie angehören, die Fürst und „vatterland“ über viele Generationen hinweg Dienste geleistet hatte und dafür mit Privilegien belohnt worden war – und möglichst genauso lange über adligen Grundbesitz mit Herrschaftsrechten über eigene Untertanen verfügen. Dieses letzte Postulat galt um so mehr, als es außerordentlich schwierig war, es zu erfüllen. Denn Altadlige mußten darum kämpfen, ihre Güter ökonomisch zu halten und gegenüber dem Landesherrn die aus dem Besitz entspringenden Rechte wie Jagd, Gericht und Mitsprache in Landtagen bzw. Ständeversammlungen zu behaupten. Neuadlige hingegen mußten, um solche Güter zu erwerben, nicht nur gewaltige finanzielle Anstrengungen unternehmen, sondern auch politische. Denn Fürsten wie adlige Korporationen taten ihr Möglichstes, über den Zugang zu adligen Gütern den zum Adel überhaupt zu steuern.³⁴ Kein Wunder also, daß die überkommenen Adelsarchive größtenteils aus Prozeßakten über Besitz-, Herrschafts- und Erbschaftsfragen bestehen. Quasi permanent wurde über dergleichen gestritten – mit dem Landesherrn, mit Nachbarn, Familienmitgliedern oder Emporkömmlingen. Es bedurfte in der Tat permanenter Anstrengungen, um seinen Status zu wahren.

Daß Gutsbesitz und Abstammung zusehends zum Gegenstand des Zwists wurden, dürfte erheblich zu jener kollektiven Nervosität beigetragen haben, die weite Teile des frühneuzeitlichen Adels charakterisierte. Besondere Empfindlichkeit gegenüber Zweifeln über die eigene adlige Qualität wurde um so mehr zum integralen Teil seines Habitus, als solche Zweifel erhebliche Folgen haben konnten. Der Ruf war entscheidend. Denn auch innerhalb der adligen Korporation bemaß sich das Ansehen eines Mitglieds vornehmlich nach dem schwankendsten aller Maßstäbe: nach der Meinung der anderen, nach dem Grad der Solidarität und der Anerkennung derer, die selbst von Adel waren. Besonders anschaulich zeigte sich dies im Ritual der „Aufschwörung“, die in den Stiften des Heiligen Römischen Reiches von jedem gefordert wurde, der in das adlige Kapitel aufgenommen werden wollte: Er mußte beschwören (und urkundlich belegen), daß seine nächsten Ahnen

³⁴ Das prominenteste deutsche Beispiel für diese Probleme ist Preußen. Vgl. den Überblick von *Peter-Michael Hahn*, *Neuzeitliche Adelskultur in der Provinz Brandenburg*, in: ders./Hellmut Lorenz (Hrsg.), *Herrenhäuser in Brandenburg und der Niederlausitz*. Kommentierte Neuausgabe des Ansichtenwerks von Alexander Duncker (1857–1883). 2 Bde. Berlin 2000, hier Bd. 1, 19–56, sowie in ebd. Bd. 2 die Darstellungen der einzelnen Güter.

(meist die letzten acht, in vornehmen Kapiteln mitunter auch die letzten zweiunddreißig) ausnahmslos adligen Blutes gewesen seien. Er mußte überdies einige Freunde mitbringen (meist vier), die sich ihrerseits als adlig auszuweisen hatten und dann schwören mußten, daß sie es nicht anders wüßten, als daß der Kandidat tatsächlich von Adel sei.³⁵

Adlig also war, wer von den anderen für adlig gehalten wurde. Genauer gesagt: wer genügend hochrangige Freunde (oder Feinde³⁶) beibringen konnte, die ihn für ebenbürtig hielten. Fehlte diese Anerkennung, nutzte im Kreise der Standesgenossen auch der schönste Adelsbrief wenig. Solche Anerkennung aber richtete sich vor allem nach dem persönlichen Verhalten eines Mitgliedes: ob es sich so benahm wie es adliger „Ehre“ entsprach, also gemäß den Werten lebte und handelte, nach denen sich das adlige Kollektiv definierte. Wer „Ehre“ besaß, besaß Adel. Deshalb tobten, mehr noch als um jedes andere Adelskriterium, auch und gerade um das Ideal adliger Ehre heftige Definitionskämpfe – mit Federn oder mit Waffen.

IV. Vier Formen von „Ehre“

Betrachten wir zunächst vier literarische Modelle wahrer *nobilitas*. Das bekannteste, eines der wirkmächtigsten politischen Vermächtnisse der italienischen Renaissance, war jener Wertekanon, der sich seit etwa 1400 von Florenz aus in ganz Italien verbreitet hatte und den wir seit Hans Baron als *civic humanism* bzw. *republicanism* kennen.³⁷ Angesichts der Bedrohung durch den „Tyannen“ von Mailand hatten Mitglieder der städtischen Führungselite wie Leonardo Bruni oder Coluccio Salutati die Tugenden der römischen Republik als neues patriotisches Ethos propagiert: Vaterlandsliebe, *pietas*, Aufopferung für das Gemeinwohl, Gehorsam gegen die Gesetze wie gegen die patriarchalische Autorität, frugale Lebensführung. Im Zuge des Humanismus wurden diese Werte zum Gemeinbesitz des europäischen Adels, zum wichtigsten Ziel einer praktischen, weltzugewandten vornehmen Bildung, die sich durchaus auch in einer Monarchie entfalten konnte. Ein wahrer Edelmann hatte nach diesem Modell ein gediegenes, aber nicht schulmäßiges Studium der *artes liberales* zu durchlaufen (der antiken Klassiker wie ihrer modernen Nachfolger), um sich jene Ideen und Denkweisen anzueignen, kraft derer die Römer zu den tapfersten Kämpfern, den klügsten Politikern und den kultiviertesten Bürgern der Welt geworden waren. Auch wenn es in der adligen

³⁵ Vgl. den Beitrag von Johannes Stißmann in diesem Band.

³⁶ Vgl. dazu unten S. 318ff. die Ausführungen zum adligen Duell.

³⁷ Dazu jetzt: Alexander Thumfart/Arno Waschkuhn, *Staatstheorien des italienischen Bürgerhumanismus*. Politische Theorie von Francesco Petrarca bis Donata Giannotti. Baden-Baden 2005.

Bildung vordergründig um sportliche und gesellige Tugenden ging (vom Reiten und Fechten bis zu Tanz und Gesang) blieb dieser politische Bezug stets präsent. Im Konfessionellen Zeitalter transformierte dieses Programm, durch Justus Lipsius neu formuliert, sich zum sogenannten Neustoizismus: zu der Kunst, sich durch nichts und niemanden gegen den eigenen Willen bestimmen zu lassen, seine Affekte autonom zu steuern.³⁸ Die Adelsrepublik war damit gleichsam ins Innere des adligen Individuums verlagert.

Eine eher konfessionell geprägte Version bot im deutschsprachigen Bereich der 1591/94 erschienene „Adelsspiegel“ des Mansfelder Pfarrers, lutherischen Pamphletisten und Historikers Cyriacus Spangenberg.³⁹ Dieser „Historische ausführliche Bericht was Adel sey vnd heisse / woher er komme / Wie mancherley er sey / Und Was denselben ziere und erhalte / auch hingegen verstelle und schwäche ... Dem ganzen Deutschen Adel zu besondern Ehren / aus etlich hundert Authorn mit grosser mühe und auff's fleisigste beschrieben“ erörterte auf gut zweitausend Seiten alle Formen, Erwerbsmöglichkeiten, Würden und Historien des Adels bei allen Völkern (auch bei Assyren, Indianern, Juden, Mohren und Tartaren), alle europäischen Adelsfamilien, Ritterorden, Wappen und Symbole, alle adligen Tugenden (von Gottesliebe bis zur Nüchternheit), alle adligen Laster (wie Unzucht, Prunksucht oder Zorn) und illustrierte sie durch ganze Batterien chronologisch geordneter Beispiele aus Geschichte und Gegenwart (adliger Märtyrer, adliger Gelehrter, adliger Aufsteiger, vor allem aber adliger Beförderer der Reformation und adliger Kriegshelden). Besonderen Wert legte der orthodoxe, flacianische Lutheraner auf Glaubenshelden: auf Adlige, die ihr Leben dem Kampf für den wahren Glauben geweiht und mitunter sogar geopfert hatten. Gleichwohl ist es signifikant für den adligen Umgang mit dem Phänomen „Konfession“, daß Spangenberg immer wieder auch katholische Adlige würdigte, die sich durch Waffentaten gegen die Osmanen, Vaterlandsiebe oder Förderung der Wissenschaften hervorgetan hatten.⁴⁰ So schuf er die Vision

³⁸ *Gerhard Oestreich*, Antiker Geist und moderner Staat bei Justus Lipsius (1547–1606). Der Neustoizismus als politische Bewegung. Hrsg. v. Nicolette Mout. Göttingen 1989.

³⁹ *Cyriacus Spangenberg*, Adels-Spiegel. Historischer ausführlicher Bericht was Adel sey vnd heisse / woher er komme / Wie mancherley er sey / Und Was denselben ziere und erhalte / auch hingegen verstelle und schwäche. Desgleichen von allen Göttlichen / Geistlichen und weltlichen Ständen auff Erden / u. wie solches alles der Innhalt nach der Vorrede namhaftig und in der Ordnung zeigt. Dem ganzen Deutschen Adel zu besondern Ehren / aus etlich hundert Authorn mit grosser mühe und auff's fleisigste beschrieben. 2 Bde. Schmalkalden 1591–1594.

⁴⁰ Weitere Beispiele adliger Konfessionalisierungsresistenz in: *Anton Schindling*, Konfessionalisierung und Grenzen von Konfessionalisierbarkeit, in: ders./Walter Ziegler (Hrsg.) Bilanz – Forschungsperspektiven – Register. (Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650. Bd. 7; Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, Bd. 57.) Münster 1997, 9–44.

einer internationalen Adelsrepublik aus Tapferen, Gottesfürchtigen und Gebildeten, erhob er adlige Tugend zur universalen Tugend schlechthin.

Individuelle Beispiele entwarf um die gleiche Zeit auch der französische Kriegs- und Hofmann Pierre de Bourdeille, Seigneur de Brantôme. Durch königliche Ungnade und einen schweren Reitunfall zur Muße gezwungen, diktierte er ab 1584 seine „Vies des grands capitaines estrangers et français“, eine Reihe von insgesamt 274 Viten im Stil des Plutarch oder des Paolo Giovio. Die posthum (1666) erschienene Buchfassung – die moderne, kritische Edition umfaßt 5 Bände⁴¹ – eröffneten zunächst 75 nichtfranzösische Heerführer: die Kaiser von Karl V. bis Rudolf II., dann, beginnend mit dem Herzog von Alba, eine Reihe spanischer Generäle (unter ihnen auch Philipp II.), deutscher Rittmeister (wie Frundsberg oder Pfalzgraf Johann Kasimir), italienischer Kapitäne wie Cosimo de Medici oder Andrea Doria und sogar dreier muslimischer Korsaren (Dragut, Ouchaly, Chaireddin Barbarossa). Beginnend mit Karl VIII. folgten dann 199 französische „grands capitaines et grands personnages“: die Helden der italienischen Kriege wie der Religionskriege, programmatisch zwischen (nicht etwa vor) ihnen „Le Grand Roy François“ und „Le Grand Roy Henry II“. Auch Brantôme verherrlichte vorab Waffentaten. Über nationale Grenzen hinweg rühmte er alle diejenigen, die sich als „très vaillant“, „très brave“, „très hardy“, „fort honnestes“ erwiesen, bzw. – mit Spangenberg gesprochen – „ritterlich erzeigt“ hatten: die sich durch Tapferkeit, Treue und Klugheit beim König, den Kampfgefährten wie den Feinden Ruhm erworben hatten, die keine Mühe gescheut, immer in vorderster Reihe gekämpft, den einfachen Soldaten als Gleichen geachtet, streng die Disziplin gewahrt, Tapferkeit auch beim Gegner gewürdigt hatten.

Einen adligen Insiderton erzeugte Brantôme dabei schon durch die Sprech- und Darstellungsform. Zunächst versicherte er immer wieder – nicht selten entgegen der Wahrheit – alle Informationen von den Helden selbst oder wenigstens aus persönlichen Erzählungen ihrer nächsten Getreuen erfahren zu haben.⁴² Kaum erzählte er zudem die ganze Vita, sondern meist nur ausgewählte Taten und auch den Tod seiner Protagonisten – und dies nie mit pedantischer Systematik, sondern „soldatesque“: assoziativ, unterbrochen von Exkursen und Reflexionen. So zelebrierte diese Mischung aus Memoiren, Lesefrüchten und *oral history* schon im Erzählduktus adlige Freiheit.

⁴¹ *Pierre de Bourdeille, Seigneur de Brantôme, Oeuvres complètes. Publiées d'après les manuscrits avec variants et fragments inédits pour la Société de l'histoire de France par Ludovic Lalanne. Vol. 1–5. Paris 1864–1869.*

⁴² Zu seinem Umgang mit Quellen: *Madeleine Lazard, Pierre de Bourdeille, seigneur de Brantôme. Paris 1995, 309f.*

Eine eher hofmännische Version dessen, was wahren Adel ausmache, lieferte 1622 der gelehrte englische Höfling Henry Peacham.⁴³ In eleganter Kürze (nämlich nur sechzehn knappen Kapiteln) beschrieb er „the most necessary & commendable Qualities concerning Minde or Bodie that may be required in a Noble Gentleman“. Hatte Spangenberg einen protestantischen Bildungsadel entworfen, Brantôme einen internationalen Schwertadel, so konzipierte Peacham seinen *Compleat Gentleman* als späthumanistischen *Cortegiano*: gebildet von Kindheit an, studiert, versiert im „stile of speaking, writing, reading history“ (Kap. 6), von naturwissenschaftlichen (Kap. 8), mathematischen (Kap. 9) und künstlerischen Interessen (Kap. 10–12), aber auch bedacht auf „exercise of the body“ (Kap. 14), „reputation and carriage“ (Kap. 15), die für ihn vornehmlich in „temperance“ und „moderation“ bestand.

Solche Bücher, die mit Hilfe vornehmer Gönner gedruckt wurden, standen in den Bibliotheken des Adels und lagen auf den Schulbänken seiner Kinder. Sie repräsentierten und entfachten die Diskurse über adlige *qualité*, sie spannten das Koordinatensystem auf, innerhalb dessen adlige Leistungen beurteilt wurden. Daneben gab es zahlreiche andere Gattungen, die versuchten, ein je zeitgemäßes adliges Ethos festzulegen, beispielsweise Traktate über das einem *honnête homme* bzw. einer *honnête femme* angemessene Verhalten⁴⁴, Unterweisungen in Briefform (wie die des Earl of Chesterfield an seinen Sohn)⁴⁵, elegante Reiseliteratur, Fürstenspiegel im Geiste von Erasmus' *Institutio principis christiani*⁴⁶ oder Erziehungsromane wie Fénelons *Telemaque*.⁴⁷ Nicht minder prägend auf das Ideal adliger Haltung wirkten galante Dichtungen wie Tassos *Aminta*, Ariosts *Orlando*-Dichtungen, die *Astrée* des Honoré d'Urfé, die Dramen Corneilles und Racines und natürlich die barocken Opern, in deren Helden Pracht und vornehmes Ethos perfekt zusammenklangen.⁴⁸ – Beeinflussten solche Werke aber tatsächlich das adlige

⁴³ Henry Peacham, *The Compleat Gentleman*. London 1622. (The English Experience. Its Record in Early Printed Books Published in Facsimile, Vol. 59.) Amsterdam/New York 1968. Über sein Umfeld: David Howarth, *Lord Arundel and his Circle*. New Haven/London 1985.

⁴⁴ Anette Höfer/Rolf Reichardt, Art. „Honnête homme, Honnêteté, Honnêtes gens“, in: Rolf Reichardt/Eberhard Schmitt u.a. (Hrsg.), *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820*. (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, Bd. 10, H. 7.) München 1986, 7–73.

⁴⁵ *The Letters of the Earl of Chesterfield to His Son*. Ed. with an Introduction by Charles Strachey and with Notes by Annette Calthrop. 2 Vols. London 1901.

⁴⁶ Bruno Singer, *Die Fürstenspiegel in Deutschland im Zeitalter des Humanismus und der Reformation*. München 1981.

⁴⁷ Volker Kapp, *Télémaque de Fénelon. La signification d'une œuvre littéraire à la fin du siècle classique*. (Etudes littéraires françaises, Vol. 24.) Tübingen 1982.

⁴⁸ Vgl. z. B. Maxime Gaume, *Les inspirations et les sources de l'oeuvre d'Honoré d'Urfé*. Saint-Etienne 1977; zur Oper zahlreiche Hinweise in: Manfred Brauneck, *Die Welt als Bühne. Geschichte des europäischen Theaters*. Bd. 1 u. 2. Stuttgart/Weimar 1993/96.

Verhalten? Las ein Adliger zweitausend Seiten, um sich von einem Pfarrer darüber belehren zu lassen, wie er seine Würde „erhalten“ könne? Kann ein in Ungnade gefallener Höfling wie Brantôme als verlässlicher Zeuge adliger Realität gelten? Mußte es Peachams *Compleat Gentleman* nicht diskreditieren, daß jene royalistische Partei, deren Ideal er beschrieb, im Bürgerkrieg hinweggefegt wurde?

V. Autonomie durch Anpassung

Gleichgültig, wie die Antworten auf solche Fragen im je konkreten Falle lauten mögen (Untersuchungen, die sie möglich machen könnten, fehlen bis heute) – entscheidend bleibt das Leitbild, das alle diese Schriften übereinstimmend entwarfen und verherrlichten: moralische Autonomie.⁴⁹ Adlig zu sein, bedeutete für ihre Autoren: sich nicht befehlen zu lassen, sondern das Nötige aus Einsicht zu tun, aus freien Stücken und zum Nutzen des Gemeinwesens. Der Adlige mochte dem Fürsten dienen. Aber er tat es vollkommen freiwillig – und stellte sich ihm damit potentiell gleich. „Alles wohl erwogen“, so hat Jacob Burckhardt über Castigliones perfekten Hofmann bemerkt, „könnte man einen solchen Menschen an keinem Hof brauchen, weil er selber Talent und Auftreten eines vollkommenen Fürsten hat, und weil seine ruhige unauffektierte Virtuosität in allen äußeren und geistigen Dingen ein zu selbständiges Wesen voraussetzt.“⁵⁰

Tatsächlich lebte im Ideal adliger Ehre eine Vorstellung vom Verhältnis zwischen Fürst und Vasall fort, die in der Frühen Neuzeit zusehends zur Fiktion wurde: das Ideal, daß beide einander prinzipiell gleichrangig gegenüber träten. Nach diesem Modell diente der Adlige dem Fürsten nicht wie einem Herrn, sondern bemühte sich um seine Freundschaft. Denn wenn die Stellung eines Adligen sich nach Zahl und Rang seiner Freunde bemaß, mußte der Fürst der Wichtigste und Begehrteste unter diesen sein – war seine Huld doch das letzte und höchste Symbol dafür, daß der Edelmann adliger Freundschaft wert sei.

Fürstliche Eingriffe mußten von Adligen daher keineswegs prinzipiell als Anmaßungen empfunden werden. Wenn der Monarch es klug anstellte, dann sahen sie in ihm keinen Autokraten, sondern einen Schiedsrichter, der zwischen den chronisch zerstrittenen Mitgliedern der Korporation vermittelte. (Ein deutsches Beispiel für eine gelungene fürstliche Politik dieser Art wäre die Tatsache, daß der kaiserliche Reichshofrat dem ständischen Reichskammergericht im Laufe des 17. Jahrhunderts den Rang ablief.) Gerade in den Territorien, die im 16. Jahrhundert besonders heftig von adligen Fehden und

⁴⁹ Vgl. dazu auch: *Stollberg-Rilinger*, Gut (wie Anm. 17), 42f.

⁵⁰ *Burckhardt*, Kultur (wie Anm. 6), 280.

Religionskriegen heimgesucht wurden, in Frankreich und in Skandinavien, wurde der fürstliche Absolutismus keineswegs von einer allmächtigen Obrigkeit erzwungen, sondern vom Adel selbst aktiv mitgetragen.⁵¹ Hätte ein Kardinal Richelieu die hochadlige Opposition gegen die Krone so wirkungsvoll brechen können, wenn nicht eine Mehrheit des Adels bereit gewesen wäre, ihn gegen die unruhigen Standesgenossen zu unterstützen? Und bekanntlich funktionierte das System so lange wie die Kooperation zwischen Krone und Adel: Die Französische Revolution begann als ein Aufstand der Aristokraten.⁵²

In der Sicht des Adels also bildete der Fürst den Kopf des Systems von Regeln, die zusammen den adligen Code konstituierten. Tatsächlich hätte das Spiel um Ehre ohne ihn nicht stattfinden können. Denn er hatte es zu eröffnen: Feldzüge oder Entdeckungsfahrten zu initiieren, Reformen, Gesandtschaften, Feste oder Turniere zu veranstalten und den Adligen so Gelegenheit zu geben, ihr Können unter Beweis zu stellen und sich auszuzeichnen. Die Besten hatte er angemessen zu belohnen. Weil dies aber nur dann möglich war, wenn er möglichst viele Kompetenzen bei sich vereinigte, legte der Adel durchaus Wert darauf, daß der Fürst seine Macht möglichst absolut ausübte und sie keinesfalls mit einzelnen Interessengruppen – zeitgenössische Fürstenspiegel sprachen von „schlechten Ratgebern“⁵³ – teilte. Den Absolutismus als historisches Phänomen zu bestreiten, ist deshalb gerade die falsche Konsequenz aus der richtigen Beobachtung, daß der Adel auch unter „absolutistischen“ Herrschern eine dominante Stellung behielt.⁵⁴ Vielmehr konnte seine Vormacht nur so lange funktionieren, als der Fürst Autorität genug besaß, um als oberste Instanz über die adlige Interaktion zu wachen.⁵⁵ Dieser Umstand erklärt manche Phänomene, die man sonst „kulturalistisch“ mystifizieren müßte: die merkwürdige Tatsache etwa, daß mächtige Adlige

⁵¹ Vgl. als Beispiel: *Peter Brandt*, Von der Adelsmonarchie zur königlichen „Eingewalt“. Der Umbau der Ständegesellschaft in der Vorbereitungs- und Frühphase des dänischen Absolutismus, in: HZ 250, 1990, 33–71.

⁵² *François Furet/Denis Richet*, Die Französische Revolution, Frankfurt am Main 1968, 56–83.

⁵³ Zur Rolle der Ratgeber in Fürstenspiegeln: *Ingmar Ahl*, Humanistische Politik zwischen Reformation und Gegenreformation. Der Fürstenspiegel des Jakob Omphalius. (Frankfurter Historische Abhandlungen, Bd. 44.) Stuttgart 2004, 228–233.

⁵⁴ So z. B. *Ernst Hinrichs*, Fürsten und Mächte. Zum Problem des europäischen Absolutismus. Göttingen 2000. Vgl. die Diskussion in: *Ronald G. Asch/Heinz Duchhardt* (Hrsg.), Der Absolutismus – ein Mythos? Strukturwandel monarchischer Herrschaft in West- und Mitteleuropa (ca. 1550–1700). (Münstersche Historische Forschungen, Bd. 19.) Köln/Weimar/Wien 1996.

⁵⁵ Dies belegen neuere Hof-Studien wie z. B. *Andreas Pečar*, Die Ökonomie der Ehre. Höfischer Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740). Darmstadt 2003, oder *Mark Hengerer*, Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne. (Historische Kulturwissenschaft, Bd. 3.) Konstanz 2004.

auch schwache Fürsten um Belohnungen baten, oder den Umstand, daß fürstliche Präferenzen meist zu Leitlinien adliger Wertungen wurden: daß Adlige, die lange kein Amt bekamen, auch bei Ihresgleichen an Ansehen verloren.

Natürlich mußten fürstliche Belohnungen generös und gerecht ausfallen. Deshalb verteilten kluge Herrscher ihre Gunst auf mehrere adlige Clans bzw. Hofparteien und hielten so zugleich die Konkurrenz zwischen diesen wach.⁵⁶ Fehlten ihnen dazu Macht oder Mittel, suchten sie dem Adel wenigstens symbolische Belohnungen und Repräsentationsmedien zu schaffen, etwa durch neue Orden, elitäre Clubs oder exzentrische Formen höfischer Kultur.⁵⁷ Auch die sogenannte „Konfessionalisierung“⁵⁸ kann man als Versuch verstehen, ein neues Medium adligen Wettbewerbs und elitärer Profilierung zu etablieren: Adlige, die sich dem vom Fürsten favorisierten Glauben zuwandten und sich durch besonderen Eifer hervortaten, durften auf Ver- und Begünstigungen rechnen.

VI. Strategien des Duells

Nur dort scheiterte dieses System, wo der Fürst einzelne Individuen oder Familien einseitig bevorzugte (als „Favoriten“ bzw. *valido*)⁵⁹ und andere ignorierte, ihnen jedenfalls keine adäquaten Prestigechancen eröffnete. Dann kam es bisweilen zu ostentativen Protesten, Empörungen, Verschwörungen und Rebellionen.⁶⁰ Weil die Adligen ihre Erfolgchancen im Wettbewerb um Gunst und Stellen minimiert sahen, fühlten sie sich berechtigt, ihren

⁵⁶ Vgl. beispielhaft etwa: *Jean-Christian Petitfils*, Louis XIV. Paris 1997, 217–247.

⁵⁷ Prominente Beispiele wären etwa Heinrich III. von Frankreich oder Karl II. von England. Vgl. zu ihnen: *Jacqueline Boucher*, La cour de Henri III. Dreux 1986, und *Peter Wende*, Karl II. 1649/60–1685, in: ders. (Hrsg.), Englische Könige und Königinnen. Von Heinrich VII. bis Elisabeth II. München 1998, 128–143.

⁵⁸ Zusammenfassend statt vieler: *Wolfgang Reinhard*, Konfession und Konfessionalisierung in Europa, in: ders., Ausgewählte Abhandlungen. (Historische Forschungen, Bd. 60.) Berlin 1997, 103–126.

⁵⁹ *John H. Elliott/Laurence W. B. Brockliss* (Eds.), The World of the Favourite. New Haven London 1999; *Jan Hirschbiegel/Werner Paravicini* (Hrsg.), Der Fall des Günstlings. Hofparteien in Europa vom 13. bis zum 17. Jahrhundert. (Residenzenforschung, Bd. 17.) Stuttgart 2004; *Nicolas Le Roux*, La Faveur du Roi. Mignons et courtisans au temps des derniers Valois (vers 1547–vers 1589). Paris 2000.

⁶⁰ Klassisch dazu: *Arlette Jouanna*, Le devoir de révolte. La noblesse française et la gestation de l'État moderne, 1559–1661. Paris 1989. Vgl. auch: *Jean-Marie Constant*, Les conjurateurs. Le premier libéralisme politique sous Richelieu. Paris 1987, sowie *Asch*, Nobilities (wie Anm. 1), 101–124. – Brantôme beispielsweise schrieb seine *Vies* nach einem solchen Eklat: nachdem Heinrich III. das Familien-Erbamt eines Seneschalls des Poitou 1584 einem anderen übertragen und er selbst daraufhin das Zeichen seiner Würde als königlicher Kammerherr, einen goldenen Schlüssel, ostentativ in die Seine geworfen hatte. Vgl. dazu *Lazard*, Pierre de Bourdeille (wie Anm. 42), 191.

Rang und ihre Ansprüche außerhalb des von der Krone definierten Raumes und gegen diese zu demonstrieren. Statt im militärischen Dienst für den Fürsten persönlich zu reüssieren („parvenir par les armes“⁶¹), wandte man die Waffen zum gleichen Zweck gegen ihn oder zumindest gegen seine Getreuen.

Überhaupt galt das Duell mit der Waffe als sicherstes Verfahren, adlige „Ehre“ zu erweisen und zu erringen.⁶² Im Zweikampf nämlich zeigte ein Edelmann in ultimativer Weise seine standestypischen Tugenden: Tapferkeit, Todesverachtung, Treue, vor allem aber – wiederum und in nicht mehr überbietbarer Weise – Unabhängigkeit. Mit dem Entschluß zu einem Verfahren, das die Kirche verdammt, der Monarch verboten und die bürgerliche Moral verpönt hatte, forderte der Duellant all diese Autoritäten gleichermaßen heraus, exponierte er sich als Mitglied eines Standes mit eigenen Gesetzen, zelebrierte er eine Handlung, die einzig und allein ein Ebenbürtiger verstehen und würdigen konnte. Nur wer als Krieger geboren sei, so hätte ein Zeitgenosse argumentiert, besitze große Leidenschaften (*passions*) und damit die Lizenz, jederzeit aus dem Alltäglichen ausbrechen, das Unerhörte tun zu dürfen.⁶³ Deshalb blieb die „Satisfaktionsfähigkeit“, das Recht, einem Edelmann mit der Waffe gegenüberzutreten, und das Privileg, von diesem als gleichrangiger Gegner anerkannt zu werden, das ultimative Kriterium für Zugehörigkeit zum Adel.

Es entspricht sozialer Logik, daß das Duell eben dieses exklusiven Anspruchs wegen in der Praxis ein Ritual von Parvenus und solchen (kleinen) Adligen wurde, die sich unter besonderem Druck fühlten, Status zu demonstrieren und ihre soziale Akzeptanz zu steigern. Das galt für das Frankreich der Religionskriege ebenso wie für das England der Restauration, in dem „nicht wenige Angehörige der Mittelschicht, die gegenüber der gentry ihre Ebenbürtigkeit unter Beweis stellen wollten, am Duell Gefallen fanden und angesichts der unklaren Standesschränken auch schwer davon ausgeschlossen werden konnten“.⁶⁴ Dem Fürsten gegenüber war jedes Duell zugleich

⁶¹ Jean-Marie Constant, *La noblesse française aux XVI^e et XVII^e siècles*. Paris 1994, 14.

⁶² Vgl. Zu diesem derzeitigen Lieblingsthema der internationalen Adelsforschung z. B.: Markku Peltonen, *The Duel in Early Modern England. Civility, Politeness and Honour*. (Ideas in Context, Vol. 65.) Cambridge 2003; François Billacois, *Le duel dans la société française des XVI^e et XVII^e siècles. Essai de psychosociologie historique*. Paris 1986; David Quint, *Duelling and Civility in Sixteenth-Century Italy*, in: *I Tatti Studies* 7, 1997, 231–275, oder: Roger B. Manning, *Swordsmen. The Martial Ethos in the Three Kingdoms*. Oxford 2004. Eine Synthese bietet: Asch, *Nobilities* (wie Anm. 1), 370–377.

⁶³ Dewald, *Experience* (wie Anm. 1), 65f.

⁶⁴ Ronald G. Asch, „Honour in all parts of Europe will be ever like itself“. Ehre, adlige Standeskultur und Staatsbildung in England und Frankreich im späten 16. und im 17. Jahrhundert. Disziplinierung oder Aushandeln von Statusansprüchen?, in: ders./Dagmar Freist (Hrsg.), *Staatsbildung als kultureller Prozeß. Strukturwandel und Legitimation von Herrschaft in der Frühen Neuzeit*. Köln/Weimar/Wien 2005, 353–379, hier 376.

eine kühne Sympathiewerbung: Würde er, der ja ebenfalls adlig war und an dessen adliges Verständnis die Duellanten appellierten, diesen mit Nachsicht begegnen, obwohl sie seine Gesetze gebrochen hatten, wäre ihnen damit ein Bündnis auf höchster Ebene gelungen. Darauf durfte man in England rechnen, wo kavaliersmäßige Manieren eine Provokation der meinungsführenden Puritaner darstellten, aber auch unter den Valois. Hier lieferte im April 1578 Jacques de Caylus, ein Günstling Heinrichs III., ein exzentrisches Beispiel dafür, wie todsicher eine solche Kalkulation aufgehen konnte. Aus nichtigem Anlaß focht er zusammen mit zwei Freunden ein Duell gegen drei Vertraute des Herzogs von Guise, des Gegners seines Herrn. Nur jeweils einer der Kontrahenten überlebte, und auch Caylus selbst starb – tief betrauert allerdings von seinem König, dessen Gunst sein Gesetzesverstoß vollkommen machte.⁶⁵

So demonstrierte das Duell hohe aristokratische Tugenden – von Fürsten wie von Nichtadligen aus gesehen aber gerade die falschen. Paradigmatisch läßt es somit ein wesentliches Prinzip adligen Verhaltens, adligen Stils und adliger Distinktion erkennen: die Verbindung von perfekter Regelerfüllung und raffiniertem Regelbruch bzw. immanenter Opposition gegen die Regel.

VII. Opposition als Kunst

Das gleiche Prinzip findet sich nämlich auch auf anderen Gebieten adligen Denkens und Handelns. Auch in Fragen von Religion und Moral etwa setzten Edelleute auf mehr oder weniger subtile Opposition. Je mehr Fürsten oder Kirchen ihre Untertanen auf eine bestimmte Moral festzulegen suchten, desto mehr gefielen sich Adlige in ostentativer konfessioneller Indifferenz.⁶⁶ Wo der Fürst fromme Schlichtheit predigen ließ, leisteten sie sich Gelage; wo der Hof ostentativen Konsum pflegte, entdeckten sie rousseauistische Frugalität. Im 16. Jahrhundert kultivierten sie ein reges Interesse für Astrologie und Alchemie, im 17. Jahrhundert für die neuen Naturwissenschaften, die in England als eine Beschäftigung für Gentlemen gegen die Glaubensdiktate des Puritanismus entwickelt wurden. In der *Royal Society* beschäftigte man sich mit Experimenten, in deren Protokollen der Name Gottes nicht vorkam.⁶⁷ In den 1640er Jahren umgab sich ein Kriegsheld und

⁶⁵ *Pierre de L'Estoile, Mémoires-Journaux 1574–1611. Vol. 1: 1574–1580. Paris 1982, 243–254.*

⁶⁶ *Ronald G. Asch, Religiöse Selbstinszenierung im Zeitalter der Glaubenskriege. Adel und Konfession in Westeuropa, in: Historisches Jahrbuch 125, 2005, 67–100.*

⁶⁷ Ein Überblick: *Gerrit Walther, Fürsten, Höfe und Naturwissenschaften in der Frühen Neuzeit. Versuch einer Systematik, in: Barbara Mahlmann-Bauer (Hrsg.) Scientiae et artes. Die Vermittlung alten und neuen Wissens in Literatur, Kunst und Musik. (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 38.) Wiesbaden 2004, 143–159.*

Rebell wie der Große Condé mit Männern, die als *libertins* galten – als Epikuräer und Materialisten –, um lange Gespräche über Naturphilosophie mit ihnen zu führen. 1673 scheute er sich nicht, den als Atheisten verfeimten Baruch de Spinoza in sein holländisches Hauptquartier einzuladen.⁶⁸ Hundert Jahre später waren es Aristokraten, die ein Unternehmen wie die *Encyclopédie* möglich machten.⁶⁹ Wo es hingegen so aussah, als unterwerfe der Fürst geistliche Dinge machiavellistischem Kalkül, da betonte der Adel seine Religiosität. Zur Zeit der Glaubensspaltung war es zumindest in den geistlichen Territorien des Heiligen Römischen Reiches, bis zum 17. Jahrhundert auch in den kaiserlichen Erblanden die Regel, daß die Stände die dem Landesherrn entgegengesetzte Konfession annahmen.⁷⁰

Ähnlich verhielt sich der Adel hinsichtlich „Nation“ und Patriotismus. Wo der gemeine Mann sich als Bürger seiner Stadt oder Gemeinde fühlte, wo Landesherrn Patriotismus verordneten (beispielsweise durch Verbote, auf auswärtigen Universitäten zu studieren), da gaben Adlige sich betont weltläufig, reisten quer durch Europa und pflegten ihre auswärtigen Bekanntschaften. Verfocht der Fürst hingegen seinerseits des Prinzip der Internationalität – das Musterbeispiel wäre Karl V., der als Kaiser bei den Ständen von Kastilien und Aragon auf ähnliche Probleme stieß wie als spanischer König bei den Reichsständen –, da präsentierte sich der Adel als „Ehrgemeinschaft“ derer, die kraft ihrer hohen Geburt die „Nation“ verkörperten und deren Werte zu verteidigen entschlossen waren (wie es die Schmalkaldener taten, wenn sie „Teutsche Libertät“ gegen die „viehische spanische servitut“ erhoben, oder italienische Politiker, wenn sie die nationale Kultur „Italiens“ gegen die „Barbaren“ von jenseits der Alpen setzten).⁷¹ Überall demonstrierte der Adel seinen Rang, indem er Denkverbote ostentativ mißachtete.

Besonders wirkmächtig wurde die ästhetische Ausprägung dieses adligen Autonomierituals: sein Anspruch auf „Geschmack“, eine besondere Kennerschaft des Guten und Schönen.⁷² In dieser Idee des „Geschmacks“ vereinigten sich und kulminierten die adligen Ideen angeborener *qualité*, prominenter

⁶⁸ Mark Bannister, Condé in Context. Ideological Change in Seventeenth-Century France. Oxford 2000, 60–66 u. 202.

⁶⁹ Robert Darnton, The Business of Enlightenment. A Publishing History of the Encyclopédie 1775–1800. Cambridge, Mass. 1979.

⁷⁰ Vgl. die Beispiele in den einschlägigen Territorienbeschreibungen bei: Anton Schindling/Walter Ziegler (Hrsg.), Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650. 7 Bde. (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, Bd. 49–53, 56–57.) Münster 1992–1997.

⁷¹ Zahlreiche Beispiele bei: Caspar Hirschi, Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Göttingen 2005.

⁷² Vgl. Roland Kanz/Gerrit Walther, Art. „Geschmack“, in: Jaeger (Hrsg.), Enzyklopädie (wie Anm. 1), Bd. 4, 654–659.

Freundschaft und elitärer Weltläufigkeit. Die Erfahrung nämlich, an berühmten Orten wie Rom oder Paris schöne Dinge und Werke in Gesellschaft vornehmer Experten kennen, schätzen und fachmännisch beurteilen zu lernen, konnten nur Adlige erwerben – durch Besuche bei ihrer internationalen Verwandtschaft und überhaupt auf Reisen in die Zentren europäischer Kultur, auf jenem *Grand Tour*, den der junge Adlige zum krönenden Abschluß seiner Erziehung unternahm⁷³ oder auf diplomatischen Missionen im Dienste des Fürsten. Würdigen konnte er das Hohe und Edle (so das adlige Selbstbild) aufgrund einer inneren Disposition, kraft seiner Blutsreinheit und der daraus resultierenden überdurchschnittlichen Stärke und Feinheit seiner Sinne. Ein Adliger wisse, wie man sich in führenden Kreisen benehme und bewege, wie man spreche, sich kleide, sich einrichte oder baue – nicht, weil er dies nach äußerlichen Regeln erlernt hätte, sondern weil der standesgemäß intime Umgang mit schönen Dingen ihm deren Prinzip in Fleisch und Blut habe übergehen lassen, so daß er nun kraft vollkommener Intuition wisse, was schön sei.

Diese erklärte Unmöglichkeit, Geschmack begrifflich zu explizieren, verbunden mit dem Anspruch, jede Regel jederzeit brechen zu können, war nötig, um das System funktionieren zu lassen, aber auch dazu, die unbefugte Adaption adligen Stils zu erschweren. Denn natürlich schwebte jedes vornehme Distinktionsritual, einmal etabliert, in Gefahr, von Emporkömmlingen übernommen und eventuell noch virtuoser ausgeübt zu werden als vom Adel selbst (wie es etwa der Oberintendant Fouquet vorgeführt hatte, dem Ludwig XIV. nicht verzeihen konnte, daß er, der Bürgerliche, jeden Aristokraten nicht nur an Geld, sondern auch an Geschmack bei weitem übertraf⁷⁴). Dieses Konzept von „Geschmack“ als Distinktionsmerkmal war das vielleicht mächtigste und einflußreichste, das der frühneuzeitliche Adel geprägt hat. In ihm nämlich erwies er sich als Schöpfer einer spezifisch modernen Idee: der Vorstellung, daß das Gute und Erstrebenswerte nicht die Tradition an sich sei, sondern die geistreich und kühn erneuerte Tradition, also: das Neue. Symbolisch erweist sich der Adel darin einmal mehr als ein Meister permanenter Modernisierung.

⁷³ *Joseph Burke*, The Grand Tour and the Rule of Taste, in: R. F. Brissenden (Ed.), *Studies in the Eighteenth Century. Papers Presented at the David Nichol Smith Memorial Seminar* Canberra 1966. Canberra 1968, 231–250. Vgl. sonst die Beiträge in: *Rainer Babel/Werner Paravicini* (Hrsg.), *Grand Tour. Adliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000.* (Beihefte der Francia, Bd. 60.) Ostfildern 2005.

⁷⁴ Vgl. *U. V. Chatelain*, *Le surintendant Nicolas Fouquet, protecteur des lettres, des arts et des sciences.* Paris 1905; allgemein: *Daniel Dessert*, *Fouquet.* Paris 1987.